



Kare Widmaier

Karl Widmaier und das moderne Schauspiel

„Der Diktator“, „Die drei Marien“ und „Der Kopf des Nazareners“

Von Dr. Heinz Altemöller

Seine Popularität als Dichter verdankt Karl Widmaier heute zweifellos im wesentlichen seinen „Heimatspielen“. In der Auswahl der Stoffe hierfür hatte er ja auch eine glückliche Hand. Das historische Geschehen um den unfriedlichen Zollergrafen Friedrich mit dem Beinamen „Der Dettinger“ sowohl wie um jenen anderen Zoller aus der Hohenbergischen Linie, Albert II., den „Minnesänger“, ist so voller lebendiger Dramatik, daß es einen schaffensfreudigen Dichter wohl zum nachfühlenden Gestalten reizen muß.

Dessenungeachtet und bei aller Liebe und Sorgfalt, die Widmaier der bühnenmäßigen Ausarbeitung seiner Heimatspiele zuwandte, war sein Sinnen und Trachten letzten Endes nicht hierauf, sondern auf das moderne Schauspiel gerichtet. Ihm gehörte seine große Liebe. Ihm strebte er zu.

Das ist psychologisch auch ganz erklärlich. Die Verarbeitung geschichtlicher Tatsachen, soweit sie über den Rahmen bloßer Milieuschilderungen bedeutsam hinausgeht, versetzt den Dichter stets in eine gewisse Zwangslage. Der anerkannte Grundsatz von der „dichterischen Freiheit“ ist kein Freibrief für schrankenlose Willkür in der Umformung des nun einmal historisch festgelegten. Es heißt sonach bei typisch geschichtlichen Dramen, wie sie uns als „Heimatspiele“ in den allermeisten Fällen begegnen, der dichterischen Fantasie Jügel anlegen.

Der Entscheidungskampf um die Befreiung der dichterischen Fantasie von dem spanischen Stiefel historischer Haupt- und Staatsaktionen geht bekanntlich auf Gotthold Ephraim Lessing zurück. Das von ihm geschaffene bürgerliche Trauerspiel ward die Keimzelle für das moderne Gesellschaftsdrama, das dem Dichter die Möglichkeit ungehemmter Gestaltung bietet.

Karl Widmaier wäre kein Dichter in des Wortes wahrstem Sinne gewesen, hätte er sich nicht auch auf diesem Gebiete versucht. Um es gleich vorweg zu sagen: über das Stadium hoffnungsvoller Versuche ist er bei Lebzeiten nicht hinausgekommen. Das will heißen, daß der große, unbestrittene Bühnenerfolg ihm versagt blieb, was nicht bedeutet, daß er ihn nicht verdient hätte. Im Gegenteil: es gehen in jeder Spielzeit eine große Anzahl von Stücken über die weltbedeutenden Bretter der deutschen Theater, die den Widmaierischen Dichtungen an Form und Inhalt nachstehen und doch ihren Verfasser bekannt machen und ihm Lantien eintragen. Wie alle geistig wirklich großen Menschen war aber auch Karl Widmaier beseelt von einer rührenden Bescheidenheit und Zurückhaltung, die ihn hinderte, mit den Kindern seiner Muse hausieren zu gehen, um sie unter allen Umständen an den Mann zu bringen.

An solchen Musenkindern in der Form des modernen Dramas hat der Dichter drei fertige Schauspiele hinterlassen: den Einakter „Der Kopf des Nazareners“, das fünfsaktige Schauspiel: „Der Diktator“ und das dreiaktige Drama „Die drei Marien“. Außerdem fanden sich in seinem Nachlaß die Bruchstücke zu zwei weiteren Schauspielen „Diplomaten“ und „die vom Tode Wiedergeborenen“.

Von ihnen allen ist bislang nur „Der Diktator“ als Buch erschienen, und zwar im Jahre 1923 im Verlag der Ruda-Bücher in Berlin in einem Liebhaberdruck. Die Seite vor dem Titelblatt trägt den Vermerk:

„Karl Widmaier. Dramen. III. Der Diktator“.

Unter dem ausdrücklichen Vorbehalt einer späteren Korrektur vermute ich hieraus, daß Widmaier ein großzügiges einheitliches Dramenwerk plante, etwa eine Trilogie gleich dem Schiller'schen „Wallenstein“. Außer dem „Diktator“ sollten dazu offenbar die „Diplomaten“ gehören, aus denen ein Motto dem ersteren beigegeben ist. Welche Dichtung als dritte

im Bunde bestimmt war, lasse ich dahingestellt. Von den vorhandenen könnten „Die drei Marien“ ihrer Wesensart nach dazu passen; möglich ist aber auch, daß Widmaier noch ein anderes Werk plante, das durch seinen allzufrühen Tod ungeschrieben blieb. Vielleicht ergeben eingehendere Nachforschungen, als sie bei der Kürze der mir für diese Zeilen zur Verfügung gelassenen Zeit möglich waren, darüber noch einmal nähere Aufschlüsse.

Den „Diktator“ wie „die drei Marien“ und den Torso der „Diplomaten“ verbindet gemeinsam das Erlebnis des überstandenen Weltkrieges und der dadurch nötig gewordenen großen Auseinandersetzungen auf politischem, wirtschaftlichem und rein menschlichem Gebiet. An dramatischem Format steht dabei der „Diktator“ zweifellos oben an. Das politische Motiv erinnert an den Kampf Bismarcks für einen „milden Frieden“ mit Oesterreich im Sommer des Jahres 1866. Da Widmaier seit seiner Studentenzeit bereits an dem Drama arbeitete, ist die also aufgezeigte Verwandtschaft vielleicht nicht ganz von der Hand zu weisen. Hernach haben aber zweifellos die Grundsätze, unter denen die Liquidation des Weltkrieges erfolgen sollte (vergl. u. a. die berühmten 14 Punkte Wilsons) und tatsächlich zum Nachteile Deutschlands und der ganzen Welt nicht erfolgte, die Gestaltung des Werkes maßgeblich beeinflusst.

Ein Volk, das im Kriege die Diktatur eingeführt und den Feldzug dadurch gewonnen hat, hält als Siegespreis eine wertvolle Provinz des Gegners besetzt. Der innere Kampf um die Frage der Annexion führt den Diktator auf die Höhe seiner Macht, zugleich aber auch zum Abgrund des tiefsten Sturzes. In der Erkenntnis, daß seinem Lande ein milder Friede ohne Sieger und Besiegte mehr frommt, denn ein scheinbar fetter Gewaltfriede, fällt er seine Entscheidung gegen die Annexion. Dadurch verliert er alles: seine Frau, sein Kind und seine Freundin wenden sich von ihm und der Parteien sonst zwieträchterfüllte Sippe vereint sich, ihn wegen Hochverrats vor den Richter zu stellen. Letzten Endes handelt es sich also „um den Kampf des verantwortungsvollen Einen gegen die verantwortungslose Masse, des kühl besonnenen, zukunftsicheren Verzichtwillens gegen die blinde Begehrlichkeit des Tages, boden- und volksverwachsener Festigkeit gegen die wesenlos verfließenden Menschheitschwärmereien“ (Bezin), Probleme, die seit dem Ende des Weltkrieges bei allen Völkern, vor allem aber in Deutschland in stets steigendem Maße aktuell geworden sind. Das dem Diktator vorangesezte, oben schon erwähnte Motto aus den „Diplomaten“ lautet:

„Der Gedanke, sich über seine Nation zu erheben, ist groß — aber die Tat ist furchtbar“.

Man möchte fortfahren: Sie ist nur tragbar auf der Grundlage des kategorischen Imperativs Friedrichs II., daß der Herrscher der erste Diener seines Staates sein müsse.

Wie schon erwähnt, verknüpfen wesensverwandte Züge „die drei Marien“ mit dem „Diktator“. Im einzelnen sind beide Dramen voneinander aber grundverschieden, vor allem hinsichtlich des Milieus, in dem sie spielen. Die Kaste der Schieber und Nachkriegsgewinnler, die aus der Not des Volkes ein Geschäft zu machen versteht, wie sie andererseits im „Diktator“ es aus seinem Sieg zu machen versucht, spielt in den „drei Marien“ eine Hauptrolle. Ihr Trumpf ist die Skrupellosigkeit, mit der sie über Leichen geht unter Nichtachtung aller sittlichen Persönlichkeitswerte. Das gesamte Geschehen des Dramas überschattet etwas von der Ethik der Schillerworte, daß alle Schuld auf Erden sich irgendwie räche, da sie der Uebel größtes ist. Die Abwicklung streift zum Schluß an einen fatalistischen Mystizismus, indem der gewissenlose Materialist Rüstard letzten Endes unter den gleichen Umständen sein Leben einbüßt, unter denen er im Krie-

ge weiland dasjenige eines Kameraden, eines wehrlosen Feindes und einer ihm in Liebe zugetanen Frau geopfert hatte.

Auch dieses Werk Widmaiers ist erfüllt von starken Spannungen. In seinem dramatischen Aufbau erreicht es den „Diktator“ an durchsichtiger Gliederung und Gestrafftheit wohl nicht ganz. Vornehmlich gilt das für den zweiten Aufzug.

„Die drei Marien“ sind meines Wissens das einzige von den modernen Schauspielen Karl Widmaiers, das zu seinen Lebzeiten das Rampenlicht erblickt hat. Die Uraufführung durch die Kammertruppe Hollender-Weinlein aus Freiburg i. Br. stieg in Sigmaringen am 3. März 1931, fast genau 8 Monate vor dem Tode des Dichters. Ihr folgten weitere Aufführungen in Hechingen, Haigerloch und Badenweiler. Sie brachten dem Dichter einen schönen Achtungserfolg, der vielleicht noch stärker geworden wäre, wenn der Verfasser es nicht für zweckmäßig gehalten hätte, die das dramatische Geschehen zum Teil bedeutsam beeinflussenden erotischen Triebkräfte seiner Personen für die öffentliche Aufführung fühlbar abzuschwächen. Hierdurch verlor besonders das Finale des 1. und 3. Aktes von der zwangsläufigen Folgerichtigkeit, die dem Urtext des Manuskripts innewohnt.

Mystizismus ist auch ein Grundzug des dritten von Karl Widmaier vollendeten Dramas, des Einakters „Der Kopf des Nazareners“. Er behandelt eine Episode aus der Zeit der religiösen Bilderstürmerei: Myrrha, die Enkelin des alten blinden Türmers eines von dem fanatischen Pöbel demolierten Gotteshauses, rettet von der in den Staub gelegten Christusssäule auf dem Domplatz das Haupt des Gekreuzigten, obschon sie damit ihren Großvater, ihren Bräutigam und sich selbst der Rache der vertierten Aufrihrer und damit dem sicheren Tode aussetzt. Die ekstatische Inbrunst und Hingabe Myrrhas vor dem steinernen Christuskopf gemahnen in etwa an die Salome Oskar Wilde's vor dem abgeschlagenen Haupte des Jochanaan, allerdings mit dem Unterschied, daß die Widmaier'sche Heldin völlig frei von der dirnenhaften Verworfenheit der Tochter der Herodias ist. Ihre Beweggründe sind edel und ihre Seele ist rein und licht; auch fließt ihre Sinnlichkeit in natürlicheren Bahnen dahin, als das bei der mißgeleiteten Prinzessin Salome der Fall ist.

In der Sprache und der Art der Figurenzeichnung steckt in der Dichtung sehr viel Temperament und Wärme. Der Handdruck eines von Widmaier selbst trefflich in Linoleum geschnittenen Christuskopfes ziert den Eingang des Manuskripts. Von ihm geht ein Strom herber Tragik aus, der das Werk des Dichters mit magischer Kraft zu erfüllen scheint. Widmaier las uns dieses Drama am 17. Oktober 1925 in Sigmaringen selbst vor, schlicht, bescheiden und ohne Pose, wie das seinem Wesen entsprach. Es hat damals auf die Hörer einen tiefen Eindruck gemacht, der sich mir jetzt nach

mehr denn sieben Jahren beim Lesen noch verstärkt hat. Auch hierfür fehlt noch der einsichtige Spielleiter, der zu seinem und des Dichters Ruhm das Werk zum Leben erweckt. Er dürfte es wohl kaum zu bereuen haben.

Manch schönen und unbestrittenen Erfolg hat Karl Widmaier für seine verschiedenartige künstlerische Betätigung ernten können. Nicht zuletzt fanden seine Heimatspiele großen und ungeteilten Beifall. Nichtsdestoweniger war es wohl einer der Höhepunkte im Leben des Dichters, vielleicht sogar der Höhepunkt, als sich am 3. März 1931 im ehemaligen fürstlichen Hoftheater in Sigmaringen der Vorhang über seinen „drei Marien“ hob. Aus Briefen und Gesprächen ist mir bekannt, wie sehr es ihn mit hoffnungsfreudiger Genugtuung erfüllte, daß endlich eines seiner liebsten Musenkinder den ihm vorbestimmten Weg gefunden hatte. Daß sein Stück in der Presse nicht durchweg günstig beurteilt wurde, entmutigte ihn keineswegs. Er war viel zu ehrlich und an strengste Selbstkritik gewöhnt, als daß ein offener Tadel ihn hätte schrecken können. Im Gegenteil, wenn dieser aus einer sachlichen und unparteiischen Feder floß, schenkte Widmaier ihm die größte Beachtung; er war ihm alsdann nur ein Ansporn zu Höherem und Besserem.

Mit der Aufführung der „Drei Marien“ fühlte er seine Hand am Griff der Türe, die ihn aus der Enge der heimatischen Gebundenheit, deren Wert er niemals unterschätzte, in die weiten Fernen der großen Welt führen sollte, von welcher er in seinen Werken so manchen Traum gesponnen. Der unerbittliche Tod schlug die kaum geöffnete Türe wieder zu. Ob sie seinen Manen einst wird aufgetan werden? Wer weiß es!

Tröstlich für uns, die wir ihn liebten und als Freund verehrten, bleibt es, daß er, was nur wenigen vergönnt ist, hinweggenommen wurde in einem Augenblick seines dichterischen Daseins, da er im Vorgefühl eines hohen Glückes sprechen konnte wie Goethe's Faust:

„Berweile doch, du bist so schön!“

Nachtrag: Als die obigen Zeilen sich bereits im Druck befanden, teilte mir die Schriftleitung der „Zoller Heimat“ mit, daß eine tiefer prüfende Umschau in dem literarischen Nachlaß Karl Widmaier's noch einige weitere dramatische Arbeiten zutage gefördert hat, nämlich die Bruchstücke zu zwei Schauspielen „Frauenliebe“ und „Nikita“, beide aus dem Jahre 1913, ein Lustspiel „So sind sie“ und eine Tragödie „Claudia“, diese aus dem Jahre 1908. An dem vorstehend aufgezeichneten Bild der Gesamtpersönlichkeit dürften sie nichts ändern, zumal es sich um Werke aus der Frühzeit seines Schaffens handelt. Eine Bewertung und Würdigung in der für die Widmaier-Gedenknummer bestimmten Arbeit war leider nicht mehr möglich; eine Nachholung dessen in künftiger Zeit bleibt vorbehalten.

Dr. H. A.

Über Karl Widmaiers Roman-Fragment „Peter Baumann“

Von Hans Schmid

Karl Widmaiers Kunst stand mit beiden Füßen mitten im Leben, am liebsten da, wo die wildesten Wirbel waren. Seine Hand lag, wie er selbst so gerne sagte, ständig am Pulsschlag der Zeit. Daran ändern auch seine geschichtlichen Volksspiele nichts. Er spielte da mit Gestalten aus alter Zeit; aber sie fühlen und denken, ja sprechen, wie wir. Der Dichter hat ihnen nur ein historisches Gewand übergeworfen. Irigendwie sind sie alle Träger zeitgemäßer Ideen. Die Gegenwart mit ihrem heißen Atem, Ebbe und Flut unserer bedrängten Tage, gaben Widmaiers Kunst Leben und Tempo. Als ich noch Redakteur eines exponierten politischen Kampfblattes war, und mich jeden Tag mit Tod und Teufel herumschlug, gab es nur einen Menschen, der mich beneidete: Karl Widmaier.

So war er. Er war verliebt in dieses ungebärdige, maßlos wilde Leben der Nachkriegszeit. Und darum war seine Lieblingslektüre auch die Zeitung, noch mehr aber die Zeitschrift, denn die Zeitschrift brachte Bilder, Photos aus diesem wilden Leben. Er verschlang sie. Da er ein durchaus visueller

Typ war und das Auge die Eingangspforte, durch die dem heißhungrigen Manne alles zuströmte, liebte er über alles das Bild. So war verabredet, daß ich ihm für seinen „Peter Baumann“ Stöße von Photos und illustrierte Zeitungen aus ganz Deutschland zu besorgen hätte. Anschauung ward ihm alles.

Ach, dieser Peter Baumann! Er sollte der große Wurf werden; eine gewaltige Zeitschau, und wäre es auch geworden, hätte der Tod nicht dem Dichter die Feder aus der Hand genommen. Der Keim zu dem Werke war gelegt bei einem Besuch Widmaiers und Gabeles bei mir. Am 29. August 1930 schloß ich mit ihm einen Vertrag, nach dem er einen Roman ungefähr über das Thema „Erzberger-Rathenau-Stresemann“ schreiben sollte. Es war in den Tagen, da Gabeles Preisroman herausgekommen war, ein Erfolg, der Widmaier wie ein Wildwasser mitriß. Er hatte seinerzeit den „Erzberger“ in einigen Wochen niedergeschrieben, hatte ihn als rohen, unbehauenen Block vor uns hingeworfen, sicher